



**Leben mit und ohne Gott
Beiträge zur inneren
Sicherheit**

*Hrsg. von Karsten Krampitz und
Uwe von Seltmann
München: Herbig Verlagsbuch-
handlung 2010,
262 S., 17,95 €
ISBN: 978-3-7766-2645-2*

Über den eigenen Glauben oder Unglauben spricht man nicht. Das gilt weit-
hin als Maxime der Höflichkeit. Denn zum einen sind damit sehr persönliche
Fragen berührt, bei denen man sein Gegenüber nicht in Zugzwang bringen
möchte. Und zum anderen wirkt schnell missionarisch, wer weltanschauliche
Auffassungen äußert und sie womöglich auch noch begründet.

Dennoch sind weltanschauliche Überzeugungen wichtig: Sie machen aus
Einzelerfahrungen ein Gesamtbild, aus Präferenzen ein Wertesystem, aus
Zielvorstellungen einen Sinnhorizont. Sie bieten ein Raster, in das die Dinge
des Lebens eingeordnet werden können. Sie bieten Halt im Leben oder, wie
man heute gerne sagt, sie geben Orientierung.

Der vorliegende Sammelband trägt den originellen und hintergründigen Un-
tertitel *Beiträge zur inneren Sicherheit*. Im Haupttitel wird das weite Feld
weltanschaulicher Überzeugungen zugespitzt auf die Frage nach Gott. Das
ist legitim, denn das personale Gottesbild der jüdisch-christlichen Tradition
war Jahrhunderte lang prägend für die Religion und Kultur unseres Landes,

und auch heute noch wird „Gott“ gerne als Zentralchiffre für den Transzendenzbezug religiöser Weltbilder und Lebensauffassungen akzeptiert.

Doch die Gesellschaft wandelt sich, und die Religion wandelt sich in ihr. Ihre konfessionelle Verbindlichkeit schwindet, ihre gefühlte Individualität nimmt zu, spirituelle Mischformen entstehen. Der Anteil der Konfessionsfreien wächst. Das Ende der Volkskirche ist bereits Realität. Und Atheismus ist kein Schimpfwort mehr, jedenfalls nicht überall.

Das Buch vereint 36 Beiträge Gläubiger und Ungläubiger, die – wie könnte es anders sein – in Stil und Anspruch unterschiedlich sind. Die Stärke des Buches liegt in der Subjektivität der verschiedenen Zugänge. Biographische Elemente und persönliche Erfahrungen mit dem eigenen Glauben oder Unglauben prägen die meisten Beiträge. So entsteht ein Panoptikum der Gegenwart von Menschen, die sich zum Thema „Gott“ Gedanken machen. Zwanzig Jahre nach der von Karlheinz Deschner herausgegebenen Textsammlung *Woran ich glaube* ist das ein verdienstvolles Projekt.

Das Buch erhebt keinen wissenschaftlichen Anspruch, die Auswahl der Autoren ist nicht repräsentativ. Unter den Autoren ist ein Jude, aber kein Muslim, kein Buddhist, kein explizit Freikirchlicher und niemand, der sich als Esoteriker oder Anhänger einer Patchwork-Religiosität zu erkennen gibt. Immerhin ein Drittel der Beiträge stammt von Frauen. Gemessen an der Gesamtbevölkerung sind gebürtige Ostdeutsche und aktive Atheisten überrepräsentiert, wobei beide Gruppen keineswegs zusammenfallen und beide das Buch wesentlich bereichern.

Den anderen Beiträgen vorangestellt ist ein kurzer Text des verstorbenen christlichen Kabarettisten Hanns Dieter Hüsch, der die Idee eines Gottes frei von Kirche geistreich pointiert – symptomatisch für das Glaubensideal der Gegenwart und zweifellos kirchentagstauglich.

Zwei weitere Texte sind offensichtliche Zweitabdrucke: Das ist zum einen ein Auszug aus der Dankesrede zur Verleihung des *Hildegard-von-Bingen-Preises* 2008 von Henrik M. Broder, in der er auf gewohnt provokante Art Gott für seine Taten und Unterlassungen haftbar machen will („Der Gott, an den ich glaube, ist ein Sadist und ein Zyniker, ein Witzbold und ein Chaot“), allerdings auch Gerechtigkeit für die verfolgte friedliche Baha'i-Religion einfordert (denn: „Auf Gott ist kein Verlass“).

Der andere Zweitabdruck ist ein etwa zehn Jahre alter Text von Michael Schmidt-Salomon (*Sind Atheisten die besseren Menschen?*). Gut, dass dieser Artikel, der damals in einem Konfessionslosenmagazin mit nicht allzu hoher Auflage erschienen ist, nun in anderem Kontext erneut gedruckt vorliegt. Gläubige können so die unaufgeregt nachdenkliche und differenziert argumentierende Seite dieses manchmal als Krawallatheisten wahrgenommenen Vordenkers eines neuen Humanismus kennenlernen – und Ungläubige haben Gelegenheit, die Stichworte „Kriminalgeschichte des Atheismus“ und „politische Religion“ zu verarbeiten.

Die weiteren Beiträge sind auf der Skala argumentative Klarheit vs. persönliche Befindlichkeit breit gestreut, wobei die Klarheit mit dem Atheismus und die Befindlichkeit mit dem Gottesglauben zu korrelieren scheint. Streng sachlich und ohne jede persönliche Note (dafür mit Literaturangaben) handelt Armin Pfahl-Traughber das Scheitern der Gottesbeweise ab. Schon deutlich literarischer prüft Burkhard Müller die Funktionen Gottes (*Das Konzept Gott – warum wir es nicht brauchen*). Sein Nicht-Verhältnis zu Gott analysiert der Philosoph Frieder Otto Wolf rational – und landet unter Anerkennung von Impulsen der Befreiungstheologie schließlich bei seiner selbstgewählten Aufgabe einer Kritik an der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise.

Konsequent biographisch bleibt der Beitrag des Kulturwissenschaftlers Horst Groschopp. Er erklärt hier nicht den Humanismus, sondern nur sein Leben. So ist einer der lesenswertesten Texte des Buches entstanden, ein augenzwinkernder Rückblick auf eine Jugend in der DDR und zugleich eine authentische Stimme des ostdeutschen Volksatheismus. Selbstverständliche Gottlosigkeit hat religionskritischen Eifer nicht nötig – ein für Gläubige wie (westdeutsche) Ungläubige gleichermaßen interessanter Befund.

Was ist noch erwähnenswert von atheistischer Seite? Auf jeden Fall drei starke Frauen: Arzu Toker, Migrantin aus der Türkei, die den Islam hinter sich gelassen hat, die Gleichberechtigung der Frau hierzulande schätzt und vom Islam einfordert. Sie wirft Mohammed kriegerische, habgierige und sexuelle Übergriffe vor und entlarvt ihn in aller Deutlichkeit als schlechtes Beispiel. Und Fiona Lorenz, die mitunter fassungslos ist „angesichts der Tatsache, dass viele Menschen an etwas zu glauben scheinen, das es überhaupt nicht gibt“. Sie ist froh, ihre Krankheit nicht als Prüfung Gottes ansehen zu müssen, und bleibt entschlossen dabei: „mein Leben hat den Sinn, den ich ihm gebe.“ Und schließlich Gita Neumann, die im Berliner HVD mit Patien-

tenverfügungen und Sterbebegleitung befasst ist. Sie schildert erfahrungsgesättigt und einfühlsam, wie ein zutiefst humaner Umgang mit Sterben und Tod aussehen kann bei Menschen, die auch am Ende ihres Lebens den Transzendenzbezug nicht vermissen.

Diese Frauen sind gewappnet für das Leben, den Tod und die Dinge dazwischen. Hier haben Aufklärung und Humanismus eindrucksvoll gewirkt. Ein Rückfall ins Religiöse ist nicht zu erwarten.

Was gibt es von Seiten der Gläubigen (die auch in diesem Buch in der Mehrheit sind) zu vermelden? Viel ehrliche Auskunft über kindliche Erlebnisse, eindrucksvolle Schilderungen persönlicher Lebenswege, auch bekennenswerte Äußerungen. Da gibt es frühe Prägungen auf die Gottesidee, denen etwa von Sibylle Sterzik in der dritten Person und von Caritas Führer in der ersten Person nachgegangen wird. Hier wird deutlich: Ab einem gewissen Alter ist es keine wahlfreie Entscheidung mehr, an Gott zu glauben oder nicht – kein theoretisches Abwägen, sondern psychologische Notwendigkeit.

Wie sonst wäre zu erklären, dass das Ausbleiben befürchteter Strafe als Indiz für Gottes Geduld und nicht etwa für seine Nichtexistenz verarbeitet wird? Oder dass bei der Selbstanalyse, zu den „ersten gravierenden Erfahrungen mit Gott“ als Fünfjährige [!] sei „nichts Wesentliches dazugekommen“, offenbar keine Alarmglocken läuten? Von welchem anderen Lebensbereich würde man so reden?

Wundern kann man sich auch über den eigenwilligen Beitrag von Bodo Ramelow, der meint: „Eine aktuelle Antwort auf die Weltfinanzmarktkrise kann man eben in der Bibel finden.“ Die biblischen Texte betrachtet er als „universelles, ethisches Grundgerüst der Menschheit“. Nach Lektüre seines Textes ahnt man: Jesus war der erste Linke.

So etwas wie Lebensweisheit wird spürbar im Beitrag von Matthias Vernaldi. Er nimmt die Grenzen der Selbstbestimmung in den Blick. Als Schwerstbehinderter weiß er, wovon er schreibt. Seine Hoffnung auf das Unverfügbare verdiente es, von der christlich-religiösen in die humanistisch-säkulare Sprache übersetzt zu werden. Wie ein christliches Selbstbild zu emanzipatorischem und humanitärem Handeln in der Welt beitragen kann, führt Lea Ackermann (*So leben, als gäbe es Gott*) als treibende Kraft von Frauenhilfsprojekten in Afrika vor Augen.

Welche Rolle spielt Theologie im Leben? Im Leben der Theologen eine entscheidende. Mit Axel Noack als evangelischem Altbischof und Heinrich Misalla als katholischem Priester kommen „Glaubensprofis“ zu Wort, die ihre Vorstellungen vom Leben mit Gott versiert formulieren. Vom persönlichen Bezug ist da die Rede, von Umkehr und Erneuerung, Glaube macht mutig, währt dem Fatalismus, gibt Kraft für einen Neuanfang, bietet „Geborgenheit auch über mein Sterben hinaus“ [sic!], denn: „Das Beste kommt noch!“ Der Gläubige gibt die Hoffnung nicht auf, steht an der Seite der Bedrängten, Armen und Ohnmächtigen und kämpft gegen alles Unrecht, denn „es gibt keine Gotteserkenntnis ohne die gelebte Praxis.“ Man kennt das alles irgendwie, und doch, ohne solche Verkündigungstexte würde dem Buch etwas Typisches fehlen.

Lebendiger und unkomplizierter kommt die Betrachtung *Der Atheismus aus christlicher Sicht* von Manfred Lütz daher. Er umgarnt geschickt die Ostdeutschen, indem er ihren säkularen Sinn für Solidarität anerkennt. Wenn „Mitmenschlichkeit nicht bloß Einbildung“ ist, sieht er in seinem Gottesglauben jedoch ein „Glück, das ich doch anderen Menschen weitergeben muss, wenn ich nicht unglaublich herzlos bin.“ Glauben sei „mehr als bloß wissen“, Gottesbeweise wie Liebesbeweise „nicht zwingend, aber vielleicht die wichtigsten Beweise unseres Lebens.“ Und die Theodizee? Ganz einfach: Gott leidet mit! Der Papst und Robert Spaemann sehen es schließlich genauso.

Worüber man bei Lütz noch schmunzeln kann, das wird im Beitrag von Alexander Garth richtig ärgerlich. Seine Fixierung auf einen Schöpfergott lässt ihn von den faszinierenden Erkenntnissen gottfreier Naturgeschichte nur das Zerrbild formulieren, dass sich der schöpferische Mensch „ganz von selbst aus grünem Urschleim“ entwickelt habe. Seine Fixierung auf das Wertediktat seines Gottes lässt ihn behaupten, eine Gesellschaft ohne Gott verlasse den Boden, auf dem Werte gedeihen könnten. Ohne Gott gebe es letztlich keine Moral. Der Mensch vergötze sich dann selbst, und was ihn treibe, sei „der durch kein Sittengesetz mehr domestizierte Wille zur Macht und zum Genuss.“

Hier fehlt kaum ein Stereotyp pastoraler Arroganz. Der Humanismus wird christlich vereinnahmt, als ob es ohne die Zehn Gebote und die Bergpredigt keine Mitmenschlichkeit gäbe. Der Atheismus sei eben auch bloß ein Glaube. Dass es Verlässlichkeit im direkten Zugang zu Welt und Mitmensch diesseits religiöser Heilsversprechen gibt, scheint diesem Autor völlig fremd zu sein. Er hat die Lizenz zum Missionieren und will sie nutzen. Ihm graut er-

klärtermaßen vor dem autonomen Menschen – zurecht. Denn seine haltlosen Parolen (das säkulare Weltbild sei unmoralisch, ein Leben ohne Gott letztlich ziellos, der Atheist könne höchstens die Absurdität seines Lebens verdrängen, habe aber keinen sinnvollen Beitrag zu den Themen Leid und Tod etc.) werden in einer zunehmend aufgeklärten Gesellschaft immer weniger verfangen. Jeder gottlos Glückliche widerlegt ihn. So meint er zum Schluss: „Der Atheismus ist eine Falltür ins Nichts. Das ist keine gute Nachricht.“ Vor allem ist es eine Falschmeldung, möchte man hinzufügen.

Den Herausgebern ist das nicht anzulasten, im Gegenteil: Dieser Beitrag illustriert wie kein anderer die Notwendigkeit einer starken Gegenstimme gegen religiöse Übergriffe. Es bleibt erstaunlich, wie die Abhängigkeit von einem bloßen Glauben, der auf Wüstensand gebaut ist, so viel Energien freisetzen kann. Wer jedoch die Werte der Aufklärung und die Säkularität der Moderne bewahren will, kann den lieben Gott keinen guten Mann sein lassen. Oder um es mit Burkhard Müller zu sagen: „Seid wachsam, Atheisten!“

Helmut Fink